



Eine socialistische Standeslehre für den Clerus.

Von P. Albert Maria Weiß O. Pr.

Der Priester ist gegenwärtig für seine Person in geistlicher Beziehung oft recht arm daran. Wir haben mit der Noth der Zeit und mit den dringenden Anforderungen, welche unser Beruf unter den obwaltenden Verhältnissen an uns stellt, soviel zu thun, dass wir kaum noch Zeit finden, an unsere eigene Seele ein wenig zu denken. Immer genöthigt, anderen zu predigen, können wir nicht selber zu unserer Belehrung und Erbauung die Predigt besuchen. Gut, wenn wir uns nur wenigstens alle drei oder vier Jahre einmal ein paar Tage freimachen können, um uns in gemeinschaftlichen Geistesübungen von einem andern, wie man sich ausdrückt, die Wahrheit sagen zu lassen. Sonst aber geht unser ganzes Denken und Streben einzig darauf, wie wir unserer Pflicht zum Nutzen anderer gerecht werden können. Lesen wir, so heißt uns der Gedanke: Wo finde ich nur schnell etwas, was ich heute noch verwerten kann? Selbst beim Betrachten nimmt uns dieser Räuber die eigene Seelennahrung weg, wie Heli's Söhne das Opferfleisch vom Altare stahlen, noch ehe es gar geworden. Zum Studieren kommen wir vollends nicht mehr, außer es zwingen uns hie und da Vorwürfe wegen einer übereilten Entscheidung oder einer unbedachten und gewagten Behauptung, hinterher rasch in einem bestaubten Handbuch der Dogmatik oder der Moral nachzuschlagen.

Wie aber, dank der barmherzigen Fürsorge Gottes, jedes Uebel der Zeit sein Heilmittel in nächster Nähe findet, so auch diese Gefahr des Verhungerns für den Clerus. Je weniger er, stets nach außen gezogen, an seine eigenen Bedürfnisse denken kann, umso öfter und lauter werden sie ihm von außen her vorgehalten. Raum können wir einmal ein Zeitungsblatt, eine Unterhaltungsschrift, ein gelehrtes Werk

zur Hand nehmen, ohne dass wir eine ernste Predigt, sei es des Tadels, sei es der Belehrung erhalten. Weit entfernt davon, uns dadurch entmuthigen oder, was noch trauriger wäre, zur Erbitterung und zum Widerspruch reizen zu lassen, sollen wir jedes Wort dieser Art mit grossem Ernst erwägen. Finden wir trotz aller Bereitwilligkeit, uns auf unsere Schwächen aufmerksam machen zu lassen, dass man uns wenigstens in diesem Stücke ungerecht beurtheilt, so sagen wir Gott Dank, der uns hier bewahrt hat. Müssten wir uns aber gestehen, dass zwar vieles lieblos übertrieben, dass manches gänzlich unbegründet ist, dass aber immerhin selbst in solchen böswilligen Angriffen ein Körnchen Wahrheit verborgen liegt, so sehen wir nicht auf den, welcher sie uns vorhält, sondern auf jenen, der, wie wir aus unserer eigenen täglichen Erfahrung am besten wissen, sich auch unwürdiger Werkzeuge bedient, um anderen Gnade und Erleuchtung zu vermitteln. Wenn wir uns auf solche Weise den großen Schatz des Kindesfmes, die Offenheit für die Wahrheit und die Belehrbarkeit, erhalten, wird uns Gott zur Vergeltung nicht selten gerade dort, wo wir die ungerechtesten Angriffe erfahren, den tiefsten Einblick in Fehler oder in Aufgaben eröffnen, an welche unsere Gegner selbst nicht von ferne gedacht haben.

Diese Erwägungen mögen es rechtfertigen, dass wir hier eine Standeslehre für den Clerus mittheilen, welche aus socialistischer Feder, also von einer Seite stammt, der man gewiss nicht zutrauen wird, dass sie uns zu nachsichtig beurtheilt, der wir aber gerade durch ruhige Beherzigung der uns gemachten Vorwürfe am besten zeigen können, dass wir nichts als die Wahrheit suchen. Wir haben im verflossenen Jahre von dorther eine Reihe anonymer Briefe erhalten, die wir in verschiedenen Beziehungen höchst wertvoll finden, da sie uns von den Zwecken, den Hoffnungen und den Anschauungen so mancher, wir dürfen wohl sagen, der gewöhnlichen Socialdemokraten ein ganz getreues Bild geben. Was uns daran oft wahrhaft gerührt hat, das ist die naive Aufrichtigkeit, die aus ihnen spricht. Selbst Briefe, die mit argen Vorwürfen beginnen, gehen schon auf der zweiten Seite in eine so kindlich zutrauliche Beichte über, dass man sich nicht verhehlen kann, wie gutherzige und gerade Gemüther sich, sei es unter dem Drucke äusserer Noth, sei es durch Ueberlistung zu jener Partei haben hinüberziehen lassen. Hier nimmt unsere Aufmerksamkeit nur einer dieser Briefe in Anspruch, da sich dieser fast ausschliesslich

mit dem Clerus und seiner Aufgabe gegenüber dem Socialismus beschäftigt.

„Die Kirche“ heißt es dort unter anderem, „kann nicht bloß darum die Ungläubigen — es ist die Rede von den Ungläubigen unter den Socialdemokraten — nicht bekehren, und die Gläubigen vor dem Unglauben nicht bewahren, weil ihre diesbezüglichen Bemühungen im Augenblick bei den Arbeitern sehr verdächtig sind, sondern vor allem auch deshalb nicht, weil die Diener der Kirche fast ganz außer Zusammenhang mit den Arbeitern stehen, ihre Person, ihre Familie, ihre Sitten und Bedürfnisse, ihre Sprache und ihren Ideenkreis gar nicht kennen, während die Concurrenten der Geistlichen, nämlich die Prediger und Agitatoren des Socialismus, alle diese Dinge ganz vorzüglich kennen, auch hundertmal mehr mit den Arbeitern zusammen sind und deren Vertrauen besitzen“. Das ist nun ganz gewiss alles entschieden falsch. Der gute Mann steht auf dem Standpunkt jener Pastoral, welche glaubt, man könne den Bauer nur dann verstehen, und nur dann auf ihn einwirken, wenn man täglich mit ihm auf der Bierbank zusammen sitze. Der katholische Clerus kennt Sitten und Familienverhältnisse der Arbeiter sehr wohl; dafür hat er drei vortreffliche Lehrbücher, die Schule, die Armenpflege und das Krankenbett. Was die Sprache der Arbeiter betrifft, so wollen wir nicht in Abrede stellen, dass diese vielen aus unserer Mitte noch zu wenig bekannt ist. Jedoch ist es für uns nicht schwer, diese gründlich zu studieren; wir brauchen nur die socialistische Presse genauer zu verfolgen. Dass wir in diesem Stücke noch vielfach mehr zu thun haben, um uns so ganz die Gedanken geläufig zu machen, welche die Socialisten beschäftigen, wollen wir ganz offen zugestehen. Insbesondere scheint uns, dass jene kirchlichen Kreise, welchen zuvörderst die Leitung des Widerstandes gegen das Kirche und Gesellschaft gefährdende Verderben zusteht, dem Studium der socialistischen Literatur im weitesten Umfang die grösste Aufmerksamkeit zuwenden sollten, um den vollen Inhalt und die ganze Tragweite dieser Bewegung und damit auch unsere Aufgabe vollkommen würdigen zu lernen.

Ueber den letzten genannten Punkt, die Thätigkeit des Clerus gegen die socialistischen Bestrebungen, drückt sich unser Gewährsmann aus wie folgt: „Das gelegentliche Aufflackern eines Strohfeuers eines der wenigen Ordensmänner fällt dabei gar nicht ins Gewicht; die Hauptache ist die locale Seelsorge; hat diese keine eminente Leistungs-

fähigkeit, so ist alles andere vergeblich. Und da muss ich sagen: In diesem Punkte sieht es unendlich traurig aus in der katholischen Kirche. Die Zahl der Geistlichen ist viel zu klein, ihre Geschäfte sind zu umfangreich und groß, ihre Ausbildung ist durchaus ungenügend, die Umstände sind ungünstig. Wir Socialdemokraten haben darüber, namentlich im letzten Jahre (1890), eingehende Studien gemacht, um uns zu vergewissern, ob uns von der Kirche und ihren Dienern in unseren gerechten Bestrebungen ein unüberwindlicher Damm entgegen gesetzt werden könnte. Zu dem Zwecke haben sich fähige Leute von den Unserigen in allen Städten in die katholischen Arbeitervereine aufzunehmen lassen, haben sich an die Präsides und andere Geistliche, welche bei Festen und zu Vorträgen erschienen, herangemacht, haben diese — es ist ein preußischer Bergmann, der hier spricht — nach allen Richtungen über ihr Wissen und Können bis auf den letzten Tropfen ausgепumpt. Auf dem Lande mag es ja vielfach anders sein; aber in den Städten kennen die geistlichen Herren Präsides nicht einmal die Namen ihrer Leute, wissen nicht, wo sie wohnen und arbeiten. Ihre Leistungen auf dem Gebiete der Seelsorge — es ist die Rede von der Seelsorge für die Arbeiterkreise — sind daher eine so schlechte schablonenhafte Fabrikware, dass sie trotz des billigen Preises selbst unter den heilsbegierigen Arbeitern keinerlei Absatz finden. Ließen sie die Arbeiter daheim bei Frau und Kindern, und beteten sie selber in der Zeit, die sie mit Versammlungen vergeuden, den Rosenkranz für die Arbeiter, ich bin überzeugt, viel mehr Arbeiter würden die umsonst empfangene Gnade und Tugend des Glaubens bewahren, das eheliche und das Familienleben würde sich besser gestalten.“

Wir enthalten uns jeder Erörterung über diese Sätze, die sowohl in dem, was sie Thatsächliches enthalten, als auch in ihren Ueberreibungen deutlich genug sprechen und die Nutzanwendung selber nahe legen. Darum gehen wir zu einem dritten Punkt über, auf welchen der Verfasser nun abschweift, um schließlich wieder zur Hauptfrage zurückzufahren. „Ich habe früher einmal“, fährt er fort, „bei Einführung eines neuen Geistlichen in der Predigt gehört, das Verhältnis des Geistlichen zu seiner Gemeinde sei ganz dasselbe, wie die Ehe zwischen Mann und Frau, die unauflöslich sei. Da nun aber so viele Geistliche so oft versetzt werden und in der Regel von schlechter dotierten Stellen in bessere aufrücken, so fragte ich gelegentlich einmal

einen angesehenen Geistlichen darüber, wie die beiden Dinge vereinigt würden. Er sagte, das eheliche Verhältnis des Geistlichen und seiner Gemeinde würde nur bildlich so bezeichnet und ausgemalt, worauf ich erwiderte, dass eine Ehescheidung auf diesem Gebiete auf die Gemeinde oft ebenso wirke wie eine Ehescheidung von Mann und Frau auf die Kinder. Das gab er zu. Als ich dann weiter zu bemerken wagte, dass die große Zahl solcher Fälle ein böses Beispiel für die Ehescheidungen sei, so gab er das auch zu."

Hier führt unser Socialdemokrat noch einiges aus der eben berührten Unterredung an, was ziemlich verworren lautet, da er es augenscheinlich entweder nicht recht verstanden oder nicht mehr genau im Gedächtnis behalten hat, was übrigens auch für unsere Zwecke von geringer Bedeutung ist. Dann aber kehrt er zu seinem eigentlichen Gegenstande zurück, zur Besprechung der sozialen Frage. Und nun zeigt sich der Mann, der bisher im Ganzen ziemlich ruhig und scharf, mitunter nur zu scharf gesprochen hat, endlich als echter Socialist, das heißt, als derselbe kindische Enthusiast wie alle in den Fragen, in denen jeder von ihnen den Kopf vor Freude verliert. Will man einen echten Socialdemokraten von einem halben unterscheiden, so braucht man nur das Gespräch auf zwei Dinge zu lenken. Sagt man, dass sofort das Paradies auf Erden begründet sein wird, wenn es nur gelingt, den Socialismus praktisch durchzuführen, so durchdringt den Socialisten vom reinsten Wasser eine solche Freude, dass er sie nicht verbergen kann. Und sagt man ihm, der und der habe gesagt, allerdings liege seinen Ansichten auch ein Anklage an allerlei richtige Gedanken zugrunde, so verbreitet er augenblicklich die Jubelfunde in der Welt, die Bekehrung zum Socialismus mache, dank dessen unüberwindlicher Kraft, reißende Fortschritte; eben habe sich dieser oder jener bisherige Feind ebenfalls seiner Obmacht unterworfen.

Auf dem zuletzt geschilderten Standpunkt stehend sagt unser Prediger, er habe das Gespräch mit dem gedachten Geistlichen auf das Privateigenthum gelenkt, „worauf jener merkwürdigerweise erwiderte, wenn alle Leute so gut und vollkommen wären wie die Geistlichen und Ordensleute, so wäre auch das Privateigenthum nicht nöthig. Ich musste darüber lachen und sagte: Wir Socialdemokraten wollen noch viel besser werden. Wir sprachen noch lange miteinander, und als ich fortgieng, hatte ich die Ueberzeugung gewonnen: sobald

sich der Papst uns etwas günstiger zeigt, ist der Herr für uns gewonnen. Wenn der katholische Clerus einschließlich der clericalen Ordensleute so sind, wie sie nach Christi und seiner Apostel Lehre sein sollen, dann müssen sie die begeistertsten Anhänger des Socialismus werden. Und wenn das geschieht, dann werden sie viele, unzählige Arbeiter für den heiligen Glauben retten, dann werden sie so viele Menschen finden, dass ihre Reze zu zerreißen drohen. Bis jetzt haben sie noch so viele harte, schwere Steine in ihren Rezen, dass die Reze davon alle Augenblicke zerreißen und so gar keine Fische gefangen werden. Die Herren Geistlichen fischen alle Tage und viele halbe Nächte ohne irgend etwas zu fangen, weil sie ihre Reze nicht nach dem Geheiß des höchsten Herrn auswerfen. Das Geld ist auch ihr Gott. Traurig aber wahr ist es, was einer der Unserigen aus einer Conferenz eines Bischofs mit seinen Geistlichen berichtet, dass es selbst unter den Geistlichen viele Ungläubige gibt, der Bischof selbst hatte es gesagt. Wie viele Laienmenschenkinder werden solche Geistliche wohl bekehren? Ich glaube, sie werden durch ihr Beispiel umgekehrt viele Gläubige zum Abfall vom Glauben bringen."

Mit der letzten Behauptung hat der gute Mann wohl auch nur, wie man zu sagen pflegt, einen faulen Fisch, wo nicht gar einen dicken Bären in seinem Reze gefangen. Vermuthlich war sein Gewährsmann von derselben Art wie jener bekannte Sohn Israels, der sich im Gasthaus rühmte, er habe als erzbischöflicher Commissär die Klöster visitiert und hier die greulichsten Dinge vorgefunden. Das hindert uns aber nicht zu gestehen, dass auch in diesen Worten eine Wahrheit verborgen liegt. Ja, es ist eine traurige Thatache, dass wir in dem Kampfe mit der Socialdemokratie harte und schwere Steine schleppen müssen, welche uns ermüden und nutzlos unsere Reze zerreißen. Aber daran trägt niemand die Schuld als eben der Socialismus selbst. Er nöthiget uns, scheinbar gegen die aufzutreten, denen vor allen die frohe Botschaft gilt, gegen die Armen und die Bedrückten, wenn sie in ihrem Unmuthe nichts mehr von Gott, von Liebe, von Gesetz und Gerechtigkeit, von Herkommen und Geschichte, von Geduld, Mäßigung und ewigem Ausgleich hören wollen. Er zwingt uns, um des guten Rechtes willen, gemeinsame Sache mit jenen zu machen, welche die Zeiten der Ruhe nur zu oft dazu benutzt haben, um das Recht böse zu machen, indem sie es, wenn nicht ins Unrecht verkehrten, so doch ungerechterweise ausbeuteten. Er verpflichtet uns, zum Schutz

der Gesamtheit Gerechtigkeit und Billigkeit für eine Richtung zu erkämpfen, welche sich selbst durch das Gefühl der eigenen Unsicherheit nicht abhalten lässt, Hohn wider den Glauben, Verachtung der Sitten, Misshandlung der Gerechtigkeit in die Herzen der Jugend, der niederen Classen, der Armen und Misshandelten zu pflanzen und so das Verderben immer noch weiter zu treiben, gegen das wir sie schützen wollen. Das ist kein Vorwurf für uns, wohl aber eine ernste Ermahnung, dass wir in der verworrenen Zeitslage für unsere Pflicht, für die Wahrheit und die Gerechtigkeit eintreten ohne alle Rücksicht auf den Dank oder die Anerkennung, ohne uns durch Mitleid oder Furcht zum Schweigen, durch den Blick auf eigenen Nutzen oder Schaden zur Abschwächung der Wahrheit verführen zu lassen, kurz, dass wir nichts von der Politik, sondern allen Segen von der Aufrechthaltung der ungeschmälerten christlichen Lehre erwarten. Das will vermutlich unser strenger Exercitienmeister sagen, wenn er uns einschärfst, wir sollen die Neige nach dem Geheiß des Herrn auswerfen. Wenn er uns überdies so ernst ermahnt, dass wir in diesem Kampfe ebenso gut als bei Erfüllung jeder anderen Aufgabe unseres Berufes mit der Lehre das Beispiel verbinden und von dem Leben nicht weniger erwarten als vom Worte, so wollen wir ihm, ohne zu fragen, in welcher Absicht er uns das sagt, von ganzem Herzen für seine heilsame Ermahnung danken, überzeugt, dass uns Gott, wenn wir uns von den armen, erbitterten, irregeleiteten Arbeitern wahrheitsbegierig die Wahrheit sagen lassen, dafür umso eher die Gnade geben wird, auch diese uns jetzt soweit zugänglichen Herzen wieder der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und dem Frieden zu gewinnen.

Zur Erläuterung der Apostelgeschichte durch neuere Forschungsresultate.

Von Dr. Gustav Müller, Director des f.=e. Clerical-Seminars und f. f. a. ö. Universitäts-Professor in Wien.

Kein Buch des Neuen Bundes hat mehr Contact mit der Geschichte, der Politik und der Geographie der Juden, Griechen, Römer als die Apostelgeschichte. Kein Buch liefert uns darum mehr Gelegenheit, uns von seiner Echtheit, von der Verlässlichkeit seines Verfassers zu überzeugen, als eben dieses Werk des hl. Lukas; und doch wurde die Echtheit der Apostelgeschichte, wenigstens in Bezug auf gewisse Theile angezweifelt von Schleiermacher, de Wette, Bleek, Davidson,